Predigt zu Max Regers Choralkantate „O Haupt voll Blut und Wunden“ (Karfreitag 2023)

Liebe Gemeinde,

dass es zu dem qualvollen Tod Jesu am Kreuz kommen konnte, dafür waren viele verantwortlich: die Hohenpriester, namentlich Kaiphas, die ihre Deutungshoheit über das, was sie für die wahre Religion hielten nicht durch einen hergelaufenen Wanderprediger in Frage gestellt sehen wollten. Sie hassten Jesus wegen seiner Botschaft. Der Jünger Judas Iskariot, der ihnen Jesus schließlich für ein paar Silberstücke verriet, war für sie nichts anderes als ein brauchbares Werkzeug, ein nützlicher Idiot. Aber war nicht auch Pontius Pilatus mitverantwortlich? Als römischer Präfekt der Provinz Judäa zur Zeit des Kaisers Tiberius lag es in seiner Macht, Todesurteile auszusprechen und zu verhängen. Mit seinem raffinierten Plan, dem Volk Jesus und Barrabas zugleich zu präsentieren, um dadurch den vermeintlichen „König der Juden“ frei zu bekommen, war er gescheitert. Pilatus ist der Prototyp des kalten Opportunisten der, wenn etwas schiefgeht, seine Hände in Unschuld wäscht. Das Volk, besser gesagt, der Pöbel, der wie meist sensationslustig nach einem Opfer giert, spielt in der Passionsgeschichte ebenfalls eine ungute Rolle.
Und was ist mit den Jüngern? Sie glänzen im entscheidenden Augenblick durch Abwesenheit. Im Garten Gethsemane schlafen sie, und als es für sie selbst gefährlich wird, laufen sie alle davon und überlassen Jesus seinen Peinigern.

Eine eindeutige Schuldzuweisung kennt das Matthäusevangelium nicht. So kann und soll sich jeder, der die Geschichte vom Tode Jesu hört, seinen eigenen Reim, seine eigenen Gedanken machen. Einer, der sich dieser Aufgabe auf eine geradezu kulturprägende Weise unterzogen hat, war der ein Zisterziensermönch Arnulf aus Viller-la-Ville in Brabant, bekannt unter dem Namen Arnulf von Löwen. In dem Kloster Viller-la-Ville wirkte er von 1240 bis zu seinem Tode 1250 als Abt. Ihm verdanken wir eine von der mittelalterlichen Mystik geprägte Betrachtung des Leidens Jesu in sieben lateinischen Hymnen. Arnulf von Löwen, so muß man es sich wohl vorstellen, hatte ein bestimmtes Bild vor Augen. Auch dieses Bild war eine Neuschöpfung des Mittelalters: der sogenannte Schmerzensmann. Wurde der gekreuzigte Jesus bis etwa 1100 ausschließlich als souveräner Herrscher in königlich-gerader Haltung, mit offenen Augen und selbstbewußten Zügen dargestellt worden, dem Betrachter frontal zugewandt, so wandelte sich das Empfinden in dieser Zeit hin zu einer sensiblen Selbstidentifikation des Menschen mit dem leidenden Jesus. Nun erschien er auf Ikonen und Altarbildern so, wie wir ihn kennen und auch hier vorne sehen. Er ist viel realistischer gestaltet: sein Kopf

fällt zur Seite, die Hände liegen übereinander, seine Wunden und seine Schmerzen sind unübersehbar. Diesem Schmerzensmann widmete Arnulf von Löwen seinen großen Hymnen-Zyklus beginnend mit den durchbohrten Füßen, den Knien und Händen, der Seitenwunde, der Brust und dem Herzen Jesu. Schließlich beschreibt er das von Folter und Schmerz gezeichnete Haupt des Gekreuzigten.
Nur dieser letzte Hymnus hat in der Geschichte der Hymnen und Lieder zur Passion seinen Platz behauptet. Das liegt vor allem an der genialen Umdichtung, die rund 400 Jahre später Paul Gerhardt vorgenommen hat, der barocke Hauptdichter lutherisch-orthodoxer Prägung in der Geschichte des Evangelischen Gesangbuchs Aus dem Hymnus über das geschundene Haupt Jesu wurde der Choral, der uns als **das** Karfreitagslied, als **der** Trauerchoral schlechthin vertraut ist. Seine weite Verbreitung - denken wir an die Matthäuspassion Johann Sebastian Bachs - verdankt er einerseits der einzigartigen Dichtkunst Paul Gerhardts, der den mittelalterlichen Hymnus übernimmt und erweitert, sowie anderseits der damals weithin bekannten Melodie.
Durch diese Verbindung von Text und Melodie wird jeder, der den Choral mitsingt, im Innern bewegt.

Denn es geht um die Schuldfrage, diese Frage, die dem Karfreitag seinen tiefen Ernst verleiht. Wie konnte es geschehen, dass Jesus, der Gerechte, der Heiland, der Hirte und Hüter der Menschen solch einen grauenhaften Tod erleiden musste? Wer ist schuld an diesem schändlichen Tod?

Drei Strophen lang müht sich der Choral, den Aufschrei der Empörung in Worte zu fassen. Drei „Anläufe“ benötigt er allein, um das Haupt Jesu überhaupt grüßen zu können! Solch tiefes Erschrecken kennen auch wir. Angesichts der entsetzlichen Zerstörungen in der Ukraine, oder auch jenes furchtbaren Autounfalls in Thüringen, der vor einer Woche sieben, überwiegend jungen Menschen das Leben gekostet hat, finden wir keine Worte. Wir haben nur Fragen, keine Antworten.

Der Choral überwindet aber schon in der ersten Zeile die billige Boulevard-Manier des bloßen Gaffens von außen: der Dichter bzw. jeder, der dieses Lied singt,
tritt in einen Dialog mit dem Gekreuzigten ein. Er spricht nicht über, sondern direkt mit ihm und kommt ihm immer näher - so nah, dass die zeitliche Distanz zwischen damals und jetzt aufgehoben wird. Nicht zu einem Altarkreuz, nicht zu einem Kultbild wendet sich, wer diesen Choral singt, sondern zum Gekreuzigten selbst. In mystischer Gleichzeitigkeit stellt sich die Schuldfrage auf bedrängende Weise neu, und zwar so, dass man ihr nicht mehr auswei-

chen kann. Mit einem kurzen Satz wischt der Choral alle Ausreden, alle Verleugnungsstrategien, alle noch so gewieften oder kindischen Entlastungsargumentationen, alle Schuldzuweisungen in Richtung „der anderen“ vom Tisch. Von Judas, PontiusP, den Jüngern, Kaiphas: kein Wort! Die Wahrheit, die sich in diesem schonungslosen Dialog herausschält, ist schmucklos und drastisch: „Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last. Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.“

Wie leicht, und wie leichtfertig wäre es, sich schnell aus der Affäre zu ziehen: „Ich bin doch kein Täter, kein Verräter, kein falscher Freund, ich hab doch sooo etwas nicht getan.“

In der aufrichtigen Hinwendung zu Gott, wie der Choral sie modellhaft entwirft, leisten wir uns keine Ausflüchte, denn es geht im Gegenüber zu Gott ja nicht um einzelne Verfehlungen, Untaten, um Unterlassenes hier oder falsch Angepacktes da, es geht um unsere grundsätzliche Fehlbarkeit. Darum, dass wir Gott die Liebe, die er uns erweist, nicht im gleichen Maße erwidern, darum, dass wir Gott ausblenden aus unserm Leben, ihn vergessen, ihn klein machen.

Die Folgen, die sich daraus entwickeln: Wer wollte sie das bestreiten angesichts einer Schöpfung, die wir mit unserem ressourcengierigen Lebensstil immer weiter ruinieren und angesichts all der Gewalt und Grausamkeit, die zur Normalität geworden sind sowie einer Lieblosigkeit, die uns das namenlose Elend ganzer Völker, die in Armut und Chancenlosigkeit untergehen, mit unbeteiligt-kaltem Blick betrachten läßt? „Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.“ Das bedeutet: Ich selbst bin Teil eines Zerstörungs- und Schuldzusammenhangs, der unsere Gegenwart bestimmt. Im Bild des Schmerzensmannes wird diese Wahrheit aller Welt vor Augen gehalten.

Doch im intimen Raum eines solchen Bekenntnisses, einer Frömmigkeit, die uns aufrichtig mit uns selbst werden läßt, stürzen wir nicht ins Bodenlose. Ja, sagt der Choral, wir haben Gottes Willen ignoriert, seinen Zorn herausgefordert, wir verdienen diesen Zorn. Und dennoch weckt der Gekreuzigte, der menschgewordene Gott am Kreuz die Erinnerung daran, dass Jesus die verkörperte Barmherzigkeit ist, dass in Ihm Gott selbst uns freundlich anblickt. „Gib mir, o mein Erbarmer den Anblick deiner Gnad“: gemeint ist - in barocker Sprache - der Blick, mit dem der Hirte, der Hüter, der Freund auf uns blickt, sich um uns kümmert, sich an uns freut, uns seine Liebe zeigt. „Blick mich doch an wie früher! Erkenne mich und nimm mich an!“

Ganz schlicht wird die Sprache, ganz unkompliziert die Beziehung zwischen uns und Gott, wenn wir uns nur trauen, das Verdrehte, das Kantige, die Selbstbehauptung, all die Selbstrechtfertigungsmanöver, hinter denen wir uns verstecken, beiseite zu lassen.

Und dann? Im Sinne mittelalterlicher Passionsfrömmigkeit wünscht sich der Choraldichter, auch im Sterben mit seinem Jesus eins zu sein, ja wie Maria den toten Sohn in Arm und Schoß zu halten. Eine Gefühlssteigerung, die wir in unserer nordwesteuropäisch-evangelischen Frömmigkeit als Überschwang und Schwärmerei beargwöhnen. Aber das Bild der Pietà, der Mutter, die den toten Sohn beweint, öffnet in uns eine Herzkammer, in der sich Geduld, Empathie und Mut finden. Unsere Menschlichkeit erwacht - nicht nur für Jesus, sondern für alle leidenden Geschöpfe, die ja doch Gottes Geschöpfe sind.

Liebe Gemeinde, wenn wir, wenn jede und jeder unter uns sich so sehen kann, schuldig vor Gott und zugleich freundlich angesehen von Gott, dann bringt der Karfreitag neue Farbe und neue Energie ins Leben. Das Schwarz, das lastende Dunkel weicht. Sich ins eigne Leben mit all seinen Kompliziertheiten, Lockungen und Gefahren zurückzutasten mit der innigen Gottesbegegnung im Herzen, das läßt uns nicht einfach zurückfallen in altes Denken, altes Leugnen, altes schäbiges Immer-so- Weitermachen. Wer sich vor der Wahrheit eigener Unvollkommenheit nicht drückt, wer diese Wahrheit ernst nimmt und im Angesicht Gottes fühlt, wer sich nicht nur am Karfreitag, nicht nur in Ausnahmesituationen Gott gegenübersieht, wird erwachsener und reifer in einer Grundhaltung des Glaubens: Ohne Selbstüberschätzung, gehalten und getragen von der Zuversicht, vielleicht sogar von der Gewissheit, dass sich Gott in der Liebe zu uns treu bleibt.
So zu vertrauen wird uns Halt geben, wenn wir uns der realen Gegenwart mit ihren Todesmächten (Krieg, brutale Menschenverachtung, Selbstbezogenheit in allen destruktiven Facetten) stellen so dass wir nicht daran verzweifeln. Und wenn wir selbst in Sachzwänge und Dilemmata geraten, in Situationen, wo wir nur Fehler machen können, dann hilft uns der Glaube an den unendlich liebenden, sich uns trotz allem zuwendenden Gott, dass wir uns nicht selbst verachten und aufgeben. Ja, selbst der Gedanke an den eigenen Tod -„Wenn ich einmal soll scheiden“ – weckt in uns die Kraft, Gott um seine rettende Nähe anzuflehen.
Er wird sie gewähren dem, der ihn darum bittet. Amen.